


SCHRIFTEN ZUR WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE

STEFAN ZACHER

DIE ENTWICKLUNG EINER WACHSTUMSÖKONOMIE
IN DER „POLITIK“ DES ARISTOTELES

I.	EINLEITUNG: SUBSISTENZ ODER WACHSTUM?	01	
II.	S. TODD LOWRY UND DIE POLITISCHE ÖKONOMIE DES ARISTOTELES	01	
II.I.	VOM MENSCHEN ÜBER DEN ‚OIKOS‘ ZUR ‚POLIS‘	01	
II.II.	ÖKONOMIK, CHREMATISTIK UND DER NATÜRLICHE ÜBERSCHUSS	03	
II.III.	DIE FRAGE NACH DEM WESEN DER ÖKONOMIE	04	
III.	SCHLUSSBEMERKUNGEN: AKTUALITÄT DER ARISTOTELISCHEN ÖKONOMIK	07	

Die vorliegende Studie entstand im Zuge des Seminars “Die Ökonomik des Aristoteles – Eine Hermeneutik ökonomischen Handelns” von Dr. Wolf Dieter Enkelmann im WS 2006/2007 am Institut für Philosophie und Ökonomik, Philosophie Department der LMU München.

INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG

Bordeauxplatz
Wörthstraße 25
81667 München
buero@ifwo1.de
www.ifwo1.de
Servicebüro: +49.[0]89.44454958

DIE ENTWICKLUNG EINER WACHSTUMSÖKONOMIE IN DER „POLITIK“ DES ARISTOTELES

I. EINLEITUNG: SUBSISTENZ ODER WACHSTUM?

Aristoteles gilt als universal gebildeter Gelehrter und Empiriker. Sein Einfluss auf nahezu die gesamte Wissenschaft der Moderne ist unbestritten.¹ Doch aus der Sicht der modernen Wirtschaftswissenschaften wurde der Erkenntnisgewinn durch das Studium Aristoteles' oftmals als marginal interpretiert. So ausnehmende Historiker der ökonomischen Analyse wie Joseph A. Schumpeter (1954) und Moses I. Finley (1970) bestritten die Existenz eines bedeutsamen ökonomischen Gedankens in Aristoteles' Werk.²

Dabei war Athen, zu Lebzeiten Aristoteles', der griechische Stadtstaat mit der am höchsten entwickelten Wirtschaft und das wirtschaftliche Zentrum des östlichen Mittelmeerraums.³ Folglich scheint es undenkbar, dass sich aus Aristoteles' Reflexion dieser Entwicklung keine tiefgängigen Erkenntnisse Gewinnen lassen.

Weshalb die antiken Einflüsse mit dem Aufkommen der Wirtschaftswissenschaft als formal analytische Wissenschaft marginalisiert wurden, wird im Laufe der weiteren Analyse klar werden.

Entgegen dieser Entwicklung misst der studierte Jurist und Ökonom S. Todd Lowry den ökonomischen Ideen in Aristoteles' Werk eine hohe Bedeutung zu. Dessen Rezeption der ökonomischen Gedanken in der *Politik* von Aristoteles ist die Grundlage dieser Arbeit.

Zuallererst wird in Abschnitt 2.1 Lowrys Konzeption des Aristotelischen politökonomischen Systems mit den drei Ebenen *Haus*, *Dorf* und *Staat* dargelegt. Abschnitt 2.2 fokussiert auf die Unterscheidung zwischen Ökonomik und Chrematistik. Im Mittelpunkt steht dabei die Gefahr, die von der Grenzenlosigkeit der Chrematistik für den aus der Natur entspringenden Überschuss ausgeht. Aristoteles' Interesse an der Verwaltung dieses natürlichen Überschusses zum Wohle der menschlichen Entwicklung markiert Lowry als den einflussreichsten ökonomischen Gedanken der *Politik*.

Die Aufarbeitung von Lowrys Analysen und das weitere Studium der Aristotelischen Ökonomik führen in Abschnitt 2.3 zu der Frage, was denn Ökonomik und Ökonomie überhaupt seien oder sein können. Wirtschaftsphilosophie wird hierbei als Wissenschaftstheorie der Ökonomik betrieben. Ein Hauptaugenmerk liegt dabei auf Aristoteles' Unterscheidung zwischen reproduktiver Subsistenz- und produktiver Wachstumsökonomie.

Abschließend werden die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit dargestellt und deren Gewinn für gegenwärtige Auseinandersetzungen mit Fragen zur gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil charakterisiert.

II. S. TODD LOWRY UND DIE POLITISCHE ÖKONOMIE DES ARISTOTELES

II.1. VOM MENSCHEN ÜBER DEN ‚OIKOS‘ ZUR ‚POLIS‘

Um die Aristotelische politische Ökonomie darzustellen, folgt Lowry dem zugleich atomistischen und teleologischen Ansatz Aristoteles' von den Individuen zum *Oikos* zur *Polis* im 1. Buch der *Politik*. Lowry verbindet diese beiden Ansätze durch eine Wertehierarchie der jeweils auf den Grundebenen produzierten Güter, die er dem 7. Buch der *Politik* entnimmt.

Nach Lowry ist die Grundlage des 1. Buchs der *Politik* die naturalistische Rationalisierung des Individuums.⁴ Lowry verweist auf 1252a⁵ und sieht darin rationales Eigeninteresse und natürliche Bedürfnisse als Ausgangspunkt der Aristotelischen Ökonomik. An dieser Stelle heißt es „*alle Wesen tun alles um dessentwillen, was sie für gut halten*“ und „*jede Gemeinschaft [besteht] um eines Gutes willen*“. Damit ist der Motor (und das grundlegende Problem) der sozioökonomischen Entwicklung vom einzelnen Individuum zum Staat, deren Analyse in der *Politik* folgt, bereits charakterisiert: Es ist der Dualismus zwischen Eigeninteresse und dem natürlichen Bedürfnis nach Gemeinschaft.⁶

Was bedeutet dies nun? Menschen haben egoistische Bedürfnisse, streben nach dem, was sie selbst für gut halten, und schließen sich, um dieses Gut zu erreichen, zu Gemeinschaften zusammen. Demnach zielen auch alle Gemeinschaften erstmal auf irgendein Gut, solange die Bedürfnisse nicht durch die Institution des Staates auf das bedeutendste Gut gelenkt werden. Dies bedeutet wiederum, dass als Grundlage des Staates eben nicht mehr die Bedürfnisse sowie der Mangel stehen sondern das unbegrenzte Begehren. Die Wunschfreiheit nach mehr als nur der reinen Bedürfnisbefriedigung ist damit die entscheidende Triebkraft der Entwicklung von der Gemeinschaft zum Staat.

Diesen Schritt geht Lowry nicht. Für ihn bleibt die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse alleine die Basis für die Analyse der drei Ebenen der sozioökonomischen Entwicklung: Haushalt, Dorf, Staat.

Die erste Ebene in Lowrys Analyse des Aristotelischen polit-ökonomischen Systems ist das Haus und wird von Lowry folgendermaßen beschrieben: Das Haus, mit dem Haushaltsvorstand an der Spitze, bildet die Grundeinheit der Gesellschaft. Der Haushalt ist eine funktionierende Organisation, die aus drei einzelnen Beziehungen besteht, Mann-Frau, Eltern-Kind sowie Herr-Sklave. Diese Beziehungen sind alle durch das ökonomische Phänomen des Kooperationsgewinns gekennzeichnet. Angezogen vom gegenseitigen Nutzen wirken die Interaktionen innerhalb des Haushalts produktiv und ermöglichen den Konsum der grundlegenden Mittel zum Überleben, der „*körperlichen*“ Güter (Essen, Trinken, Fortpflanzung und Behausung).⁷

Im eigentlichen Sinne gab es innerhalb des Oikos der Antike keinen Austausch. Das gesamte, von der Gemeinschaft erwirtschaftete wurde an den Herrn des Oikos übergeben, der dann die Distribution regelte.⁸

Auf die Tatsache, dass Lowry die Interaktionen im Haushalt als produktiv bezeichnet, möchte ich etwas näher eingehen. Für Lowry sind die Interaktionen im Haushalt produktiv, da hier Güter entstehen, die wiederum von den Mitgliedern des Haushalts konsumiert werden können. Demgegenüber spricht Aristoteles in diesem Zusammenhang von „*Fortpflanzung*“ und „*Lebenserhaltung*“ (1252a 22-30), der reinen Reproduktion. Der Haushalt betreibt in diesem Sinne pure Subsistenzwirtschaft.

Die unterschiedliche Darstellung erklärt sich aus den differierenden hierarchischen Ordnungsmustern der Gegenstandsbereiche der Ökonomie in der Antike einerseits und der Moderne andererseits. Wieland definiert vier Gegenstandsbereiche von Ökonomik: der Handlungsnexus Mensch-Kosmos, der Handlungsnexus Mensch-Mensch, der Handlungsnexus Mensch-Ding und der Handlungsnexus Ding-Ding.⁹ Die Hauptrichtung der modernen Ökonomie geht von einem Nexus Ding-Ding als entscheidender Beziehungsrelation ihrer Analyse aus. Güterangebot trifft auf Güternachfrage, Produktion erfolgt mit Arbeit und Kapital, etc.. In zweiter Linie gehört damit ebenfalls der Nexus Mensch-Ding zum ökonomischen Forschungsprogramm. Implementiert wird diese Methode durch Delegation des Nexus Mensch-Mensch an die philosophische Ethik und Subsumtion des Nexus Mensch-Kosmos unter den Nexus Mensch-Ding. Die antike Ökonomie hingegen ordnet ihre Gegenstandsbereiche genau invers. Nach dem Nexus Mensch-Kosmos als übergrei-

fendes ordnendes Prinzip ist der Nexus Mensch-Mensch die entscheidende strukturierende Ebene ökonomischer Analyse in der Antike. Ökonomie wird daher in erster Linie von den personalen Beziehungen her gedacht. Welche Folgen diese Umkehr der Ordnungsrelation für die moderne Gesellschaft hat, wird noch thematisiert werden. Ein erstes Anzeichen für die Probleme, die diese Umkehr mit sich bringt, zeigt die im obigen Beispiel verdeutlichte Umdeutung einer Subsistenz- in eine Gewinnökonomie.

Die zweite Ebene auf Aristoteles' Weg zum Staat und in Lowrys Konzeption der Aristotelischen politischen Ökonomie ist das Dorf: Einander benachbarte, sich selbst versorgende Haushalte werden erkennen, dass in bestimmten Haushalten bei bestimmten Gütern Überschüsse auftreten. Wo diese Überschüsse mit Knappheiten in anderen Haushalten zusammentreffen, wirkt wiederum der gegenseitige Nutzen der Interaktion als Anziehungskraft, es kommt zum Tausch. Lowry führt als Grund dafür, warum es überhaupt zum Gütertausch kommt, das von Aristoteles in 1252a-b beschriebene Prinzip der Spezialisierung an: Aristoteles notiert, dass jedes Werkzeug am besten geeignet ist, wenn es nur einer einzigen Aufgabe dient, im Gegensatz zum „delphischen Messer“, dem Vorgänger des vielfach verwendbaren Schweizer Offiziersmesser.¹⁰

Die Gemeinschaft des Dorfes stellt demnach ein Exempel dafür dar, wie der Wunsch nach Gütern über die körperlichen Güter hinaus mehrere, eigentlich autarke Wirtschaftseinheiten zusammenbringt und zusammenhält. Denn das Dorf besteht „nicht nur um des augenblicklichen Bedürfnisses willen“ (1252b15). Lowry nennt die Güter, die im Dorf getauscht werden „äußere Güter“, welche nicht wie die körperlichen Güter nur überlebensnotwendig sind, sondern zu einem besseren Leben beitragen.¹¹

Die Vervollkommnung des Systems erfolgt auf der dritten Ebene mit der Entwicklung des Staates. Dieser entsteht durch die wechselseitig vorteilhafte politische Interaktion der Dorfbewohner. Der Staat sorgt für die psychischen Werte, die „Güter der Seele“, und das kulturelle und intellektuelle Zusammenspiel der Individuen kann sich in ihm entfalten. Die staatliche Gemeinschaft ist das Ziel, die höchste Gesellschaftsform, aus der alle anderen Elemente definiert werden müssen.¹²

II.II. ÖKONOMIK, CHREMATISTIK UND DER NATÜRLICHE ÜBERSCHUSS

Lowry führt seine Analyse der politischen Ökonomie bei Aristoteles mit der Behandlung des Tausches im 1. Buch der *Politik* (1256b40-1258a20) fort, um von der Unterscheidung zwischen natürlicher Erwerbskunst (als Teil der *Oikonomike*) und unnatürlicher Erwerbskunst (*Chrematistike*) zur seiner Meinung nach entscheidenden Motivation der Aristotelischen Ökonomie zu gelangen, dem natürlichen Überschuss.

Der traditionelle Tauschhandel war primär ein Austausch von Ware gegen Ware (W-W) und diente den speziellen Bedürfnissen der Tauschpartner. Diesem Prozess war mit der natürlichen Begrenzung der physischen Bedürfnisse der Beteiligten ein regulierendes Element eigen. Mit der Einführung des Geldes sanken die Transaktionskosten der Tauschvorgänge, doch blieb die natürliche Begrenzung erhalten, solange Ware gegen Geld und Geld wiederum gegen Ware (W-G-W) getauscht wurde. Der einzige Zweck des Geldes ist bei diesem Vorgang der Warenerwerb zum Konsum. Mit der Ausbildung einer Klasse von Berufshändlern (sogenannte Chrematisten) entstand zwangsläufig die Kaufmannskunst (*Chrematistike* als Kunst des Gelderwerbs). Deren Ziel ist die Gewinnerzielung durch den Ankauf und teureren Verkauf von Gütern (G-W-G').¹³ Was Aristoteles laut Lowry „beunruhigte“ war, dass dem Bedürfnis und Wunsch nach Geld keine natürliche Grenze gesetzt ist und die Anhäufung von Geld damit zum Selbstzweck wird. Lowry merkt an, dass die Un-

terscheidung von natürlicher und unnatürlicher Erwerbskunst oftmals falsch als moralische Wertung interpretiert und nicht als analytische Herangehensweise gewürdigt wurde.¹⁴ Aristoteles betont, dass die natürliche und unnatürliche Erwerbskunst aufgrund ihrer Verwandtschaft nicht zu unterscheiden sind. Die Alternative zur Akzeptanz der Chrematistik wäre also ein Verbot jeglicher Erwerbskunst, wovon in Aristoteles' *Politik* wahrlich nicht die Rede ist.

Tatsächlich entwickelt Aristoteles eine tiefgreifende ökonomische Analyse. Neben dem Wirtschaftskreislauf zur elementaren Bedürfnisbefriedigung existiert in der *Polis* ein weiterer Kreislauf, der durch die Chrematistik angetrieben wird. Entscheidend für die Unterscheidung sind Mittel und Zweck ihrer Zirkulation. Bei ersterem ist das Geld das Mittel, der Wunsch nach bestimmten Gütern, der Wohlstand, das Ziel. Bei zweitem ist das Geld Mittel sowie Zweck und dem Streben nach Reichtum dadurch keine Grenze gesetzt.

In der Rezeption von Lowry ist diese Analyse eine der frühesten Formulierungen einer gleichgewichtigen, sich selbst regulierenden Wirtschaft und führt darüber hinaus zur Vorstellung eines Wirtschaftsprozesses, der einen natürlichen Überschuss produziert, welcher über die physischen und sozialen Bedürfnisse hinausgeht und welcher, ohne Regulierung, der Gemeinschaft durch Handel (von einem Kaufmann in Geld umgewandelt) entzogen werden kann.¹⁵ Der Gewinn, der allein durch Chrematistik entsteht, stellt einen Gewinn auf Kosten anderer dar. Insofern nicht in die Produktivkraft, die Gaben der Natur investiert wird, ist sie unnatürlich.¹⁶

Der Gegenstandsbereich der Ökonomik bei Aristoteles ist demzufolge die effiziente Verwaltungstätigkeit und die natürliche Erwerbskunst, der Tausch um des Haushalts willen (Verweis auf 1258a25-30). Da die Produktivkraft der Natur bei Aristoteles die eigentliche Quelle des menschlichen Unterhalts darstellt (Verweis auf 1256a), sieht Lowry den Ökonom im Aristotelischen Sinne in erster Linie als „*Verwalter der Natur* [und damit des natürlichen Überschusses] *mit der Verpflichtung zur ‚weisen Nutzung‘* [derselben] *im Namen der Menschheit*“.¹⁷

Lowry stützt seine Analyse wiederholt mit dem Verweis auf den historischen Kontext zur Zeit Aristoteles': Die kargen Lebensbedingungen knapp über Subsistenzniveau im antiken Mittelmeerraum, der hohe Stellenwert der Landwirtschaft, der Abbau von Bevölkerungsüberschüssen durch Kolonien sowie Kindesmord und die allgegenwärtige Angst vor dem Verlust einheimischer Wirtschaftsgüter an ausländische Metöken¹⁸, welche den Großteil der Chrematisten ausmachten und außerhalb des Tugend- und Interessenkreises der *Polis* standen.¹⁹ Damit meint Lowry Aristoteles' Beweggründe für den Gang seiner Untersuchung gefunden zu haben: „*Aus der Sicht einer sich selbst versorgenden agrarischen Wirtschaft ... beunruhigte ihn ständig die Möglichkeit, daß der zur Ernährung der Nachkommenschaft reservierte Überschuß habgierigen [ausländischen] Kaufleuten in die Hände fallen könnte.*“

Es scheint so, als würde Lowry Aristoteles damit eine konservative Ausrichtung und eine rein statische Sicht der Ökonomie attestieren. Dass dies eine Fehldeutung ist, wird sich im nächsten Abschnitt zeigen.

II.III. DIE FRAGE NACH DEM WESEN DER ÖKONOMIE

In diesem Abschnitt soll es darum gehen, die bisher dargestellte Analyse der Aristotelischen Ökonomik von S. Todd Lowry mit der eigenen Rezeption der ökonomischen Ideen in der *Politik* zu verbinden, um zu hinterfragen, was Ökonomie eigentlich sei und was die Ökonomie aus der Welt macht. Dabei wird kein Anspruch erhoben, diese Frage zu klären.

Sie soll nur als Leitmotiv dienen, die grundlegenden Ansätze der modernen Ökonomie im Lichte des antiken Verständnisses zu reflektieren.

Zunächst einmal sei festgestellt, dass sich in Lowrys Charakterisierung der Aristotelischen Ökonomik eindeutig seine eigenen Forschungsschwerpunkte widerspiegeln. Für Lowry bedeutet Ökonomik in erster Linie die Wissenschaft von der Verwaltungs- und Führungseffizienz mit starkem Fokus auf der Umweltökonomik. Effizienz bedeutet hierbei, dass Administratoren – wobei Administration unter antiken Voraussetzungen etwas anderes als Bürokratie nach moderner Fassung war – die richtigen Mittel zur Erreichung definierbarer Ziele wählen.²¹ Dieses Ziel ist in der Politik ganz klar der autarke Staat, der aus sich selbst heraus die Möglichkeit für ein vollkommenes Leben schafft (1252b25-30). Da der Mensch als Zoon Politikon²² naturgemäß zu diesem Ziel hinstrebt (1253a5-10), ist die Aufgabe der Ökonomik, diesen Weg auf effiziente Weise zu verwirklichen. Das Ziel ist dabei nicht statisch, denn als Zoon Logon Echon²³ kann der Mensch sich über die Wahrnehmung des Guten und Schlechten austauschen. Dies impliziert eine Entscheidungsfreiheit, die den Menschen neben dem sozialen auch zu einem ökonomischen Lebewesen macht. Die Wahlfreiheit ist der erste ökonomische Gewinn.

An erster Stelle der Aristotelischen Ökonomik stehen folglich der Mensch und die soziale Interaktion von Menschen. Aristoteles analysiert, wie sich soziale Gemeinschaften durch einen ökonomischen Prozess bilden. Entscheidende Motive bei der Betrachtung von Interaktionen sind dabei die Autarkie, die Wunschbefriedigung aus eigener Kraft, sowie die Stabilität der Gemeinschaft.²⁴ Vorbild ist die Natur, die aus der eigenen Ordnung (aus sich selbst) heraus die sozialen Interaktionen von Menschen zu einem stabilen gegenseitigen Vorteil lenkt.

Bei der Analyse der wirtschaftlichen Austauschbeziehung in der *Polis* stößt Aristoteles auf das im vorherigen Abschnitt ausführlich besprochene Problem der Chrematistik. Um dieses logische Dilemma zwischen gleichgewichtiger, geordneter Wirtschaft als Basis für das vollkommene Leben einerseits und der verschwendeten Kräfte und Ressourcen zum Gelderwerb ohne Sinn andererseits aufzulösen, war ein externer Faktor notwendig. Dieser Faktor ist die Wissenschaft der Ökonomie. Als Muster für seine rationale administrative Gestaltung von menschlichen Beziehungen dient Aristoteles die Hausverwaltungskunde, die *Oikonomia*, deren Praxis, da es sich bei ihr um eine *Techne*²⁵ handelt, die zur Ausübung nicht den Besitz ihres Gegenstands voraussetzt und demzufolge auf andere Bereiche übertragen werden kann.²⁶ Die Übertragung der *Oikonomia* als Einrichtung des Hauses zum Vorteil dessen Mitglieder auf die ökonomische Einrichtung des Raumes der *Polis* zum Wohle der Bürger gab der Ökonomik ihren Namen und Gegenstand. Somit ist die Ökonomik nicht die Wissenschaft von der Wirtschaft, sondern die Projektion der Akte des Wirtschaftens in die Sphäre des Denkens zur Gestaltung sozialer Interaktionen in der gesamten *Polis*. Menschen haben zu allen Zeiten gewirtschaftet, aber nicht zu allen Zeiten Ökonomie getrieben. Wirtschaft ist das empirische Phänomen der Reaktion auf Mangel, Ökonomie hingegen eine abstrakte gesellschaftliche Strukturform, die Ordnungsrelation sozialer Interaktionen zur Befriedigung von Lebensbedürfnissen.²⁷

Aus diesem Grund ist die Chrematistik nicht Teil der Ökonomik, sondern muss mit deren Hilfe durch rationale menschliche *Oikonomia* in den vollkommenen Staat integriert werden. Polanyi schreibt hierzu, die Wirtschaft sei in der Antike (und überhaupt in allen Ökonomien außer der marktwirtschaftlich orientierten) in die gesellschaftlichen Verhältnisse „eingebettet“ gewesen.²⁸

Einer der grundlegendsten Einschnitte in der weiteren Entwicklung der Ökonomik bis heute war die mechanistische Revolution des 18. Jahrhunderts, die im Werk von Adam Smith und dessen Wirkung ihren Höhepunkt fand. Smith übernahm das Prinzip, dass physikalische Systeme aufgrund systeminhärenter Eigenschaften ohne Stabilisierung einem

Gleichgewicht entgegenstreben; aus der Newton'schen Mechanik für sein ökonomisches System.²⁹ Um den selbstregulierenden Mechanismus zu beschreiben, gebrauchte Smith das Bild der „unsichtbaren Hand“. Er emanzipierte die Ökonomie von der Moralphilosophie, die er selbst praktizierte, und gilt als Gründervater der modernen Wirtschaftswissenschaften. Die Ökonomie delegierte damit die menschlichen Entscheidungen bezüglich der Ziele und Werte des Wirtschaftens an den automatischen unpersönlichen Prozess des Marktes.³⁰ Seitdem gibt sich die Wirtschaftswissenschaft größtenteils als positive Wissenschaft und der Prozess der Entfremdung vom Menschen setzte sich mit der Mathematisierung und Quantifizierung aller ökonomischen Vorgänge weiter fort. Die Ökonomik entwickelte sich zunehmend zu einer Wissenschaft der Dinge mit naturwissenschaftlichem Anstrich³¹ – die bereits in Abschnitt 2.2 thematisierte Umkehrung der Ordnungsrelation weg vom Mensch-Mensch-Nexus.

Aristoteles hingegen hätte wohl, wie die antiken Griechen überhaupt³², niemals auf eine abstrakte Rationalität des Marktes vertraut, sondern immer auf seine eigene! Dies ist auch richtig so, denn ob der Markt ein so perfektes System ist, wie in den Wirtschaftswissenschaften dargestellt, ist keine testbare Hypothese. Für den Mainstream der Wirtschaftswissenschaftler steht dies zwar außer Frage, doch ist hier Vorsicht angebracht. Denn die Ökonomie überprüft nicht nur Fakten, sie schafft zu einem Großteil selbst erst die Wirklichkeit, mit der sie sich befasst.³³

Mit der Perfektionierung der Marktwirtschaft wurde die Chrematistik zum entscheidenden Motor der wirtschaftlichen Entwicklung.³⁴ Unwidersprochen bescherte der Marktmechanismus, aufgrund seiner ungeheuren Allokationskraft, der westlichen Welt einen fast märchenhaften Reichtum an materiellen Gütern. Doch war sich die Menschheit kaum bewusst, welchen Geist sie aus der Flasche gelassen hatte, als sie das grenzenlose Gewinnstreben in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung setzte. Aufgrund der Zweck-Mittel-Verwechslung wurde die von Aristoteles beschriebene scheinbar grenzenlose Eigendynamik in Gang gesetzt. Heute besteht die Gefahr, dass die Wirtschaft nicht mehr für den Menschen da ist, sondern der Mensch für die Wirtschaft lebt, in einem Knechtschaftsverhältnis.³⁵ Die Marktrationalität formt die gesellschaftlichen Institutionen derart, dass die materiellen Bedürfnisse der Menschen im Vordergrund stehen, während die ideellen Bedürfnisse als Privatvergnügen ausgeklammert werden.

Ein Beweis für die Richtigkeit der These von der problematischen Chrematistik, die einem völlig anderen Zweck dient als der menschlichen Bedürfnisbefriedigung, mag die Diskrepanz zwischen Real- und Finanzwirtschaft sein, die sich in der modernen Wirtschaft ausmachen lässt. Im Jahr 2001 betrug das Weltsozialprodukt, also der Wert aller produzierten Güter, 120 Mrd. Dollar pro Tag.³⁶ Die Transaktionen auf den Devisenmärkten beliefen sich hingegen auf 700 Mrd. Dollar pro Tag, und das bei einem Welthandelsvolumen von nur 17 Mrd. Dollar pro Tag. Sicherlich darf bei solchen Vergleichen die produktive Akkumulation von Kapital nicht außer Acht gelassen werden, doch bleibt es dennoch bei einer gewaltigen Summe von Geld, also Mitteln um menschliche Entwicklung zu finanzieren, die ohne höheren Zweck, nur um des reinen selbst willen, täglich um den Erdball jagen. Wie gefährlich diese Entwicklung ist, zeigen Finanzkatastrophen wie z.B. diejenige von 1929, der die Weltwirtschaftskrise folgte, und deren Auswirkungen alle westlichen Gesellschaften durchzogen und radikal veränderten.³⁷

Darüber hinaus gehen alle monetären Gewinne, die in einer Wirtschaft entstehen, mit neuen Schulden einher. Dies ist eine inhärente Logik des Kapitalismus. Demnach ist monetäres Wachstum nur durch einen Kredit bei der Zukunft, ab einem bestimmten Punkt nur auf Kosten zukünftiger Generationen möglich.

Ebenfalls problematisch ist materielles Wachstum, das nur auf Kosten der Natur möglich ist. So gut die verwendete Technik zur Nutzung der natürlichen Produktivität auch sein

mag, quantitatives materielles Wachstum muss aufgrund der begrenzten Reproduktionsfähigkeit der Natur notwendigerweise beschränkt sein.³⁹

Aristoteles waren die Probleme des monetären und materiellen Wachstums bewusst. Wie bereits erwähnt, scheint es sich bei der Aristotelischen Ökonomik, folgt man der Interpretation Lowrys, um eine konservativ statische Theorie zu handeln. Doch wäre dies eine Fehldeutung, wie Lowry selbst indirekt mit der Bedeutung, die er der Rangfolge der Güter in Aristoteles' System der Politischen Ökonomie beimisst, zeigt.⁴⁰

Die Wertehierarchie der Güter und im Speziellen deren Grenznutzenentwicklung⁴¹, wie zu Beginn des 7. Buchs der *Politik* entwickelt, sind im Zusammenhang mit den jeweiligen Ebenen der Politischen Ökonomie des Aristoteles, ein entscheidender Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung von einer Subsistenz- zu einer Wachstumsökonomie. Ein Übermaß an körperlichen und äußeren Gütern kann laut Aristoteles zu nichts nützen oder sogar schaden. Diese Güter sind demgemäß ab einer bestimmten Zahl durch einen negativen oder zumindest nicht positiven Grenznutzen gekennzeichnet. Diese Tatsache liegt darin begründet, dass diese Güter als Grundlage für die Entfaltung der seelischen Güter dienen⁴² und demnach, wie jedes Werkzeug, eine Grenze besitzen.⁴³ Güter der Seele hingegen sind von einem positiven zunehmenden Grenznutzen gekennzeichnet (1323a-b), sie sind Wachstumsbedürfnisse und können nie wirklich befriedigt werden (Ein Maler zeichnet zur Selbstverwirklichung, sein Bedürfnis nach Kreativität ist nicht nach einer bestimmten Anzahl Bildern gestillt).

Damit ist nun geklärt, auf welcher Ebene Wachstum nötig und unbegrenzt möglich ist. Mit der Einrichtung der *Polis* wird bei Aristoteles die statische Subsistenzökonomie zu einer Wachstums- und Gewinnökonomie. Qualitatives Wachstum oder eine Dematerialisierung des Outputs bei den seelischen Gütern muss demnach das Programm der Ökonomik sein. Die Wirtschaft (selbst die Chrematistik und der unerbittliche Markt) kann hierbei, durch ökonomische Rationalität gesteuert, der menschlichen Entwicklung dienen und die Grundlage von ökonomischem Wachstum und Fortschritt sein.

Darüber hinaus senken seelische Güter als Zunahme des Sozialkapitals und durch die Verständigung über effizientere Ordnungsrelationen die Transaktionskosten im Kreislauf der körperlichen sowie äußeren Güter, und machen damit zusätzlich qualitatives Wachstum im Bereich der Wirtschaft möglich.⁴⁴

Die Aristotelische Konzeption der Ökonomie ist die Konzeption einer nachhaltigen Wachstumsökonomie.

III. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Das 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. war in der griechischen Antike die Zeit der sozialen, politischen und militärischen Krisen. Der Peloponnesische Krieg beendete das klassische Zeitalter Athens sowie der attischen Demokratie und erschütterte die griechische Staatenwelt nachhaltig. Trotz des Verlustes der politischen Vorherrschaft blieb Athen das wirtschaftliche Zentrum des östlichen Mittelmeers. Der Anteil der Chrematistik und unpersonlichen Handelsgeschäfte an der Wirtschaft nahm stetig zu und der Warenmarkt differenzierte sich aus der Agora⁴⁵ zu einer eigenen Handlungssphäre. Insgesamt war die Zeit Aristoteles' vom Zerfall der alten archaischen Institutionen und Ordnungsmuster geprägt.⁴⁶ Es ist kein Zufall, dass diese Zeit der Krise die Hochzeit der griechischen Philosophie war. Der Bedarf neuer Institutionen zur Bewahrung der Stabilität der *Polis* war die entscheidende Antriebskraft, denkend Ordnung zu schaffen. Dabei wurde, wie die Beschäftigung mit Aristoteles' Politik zeigte, Ökonomie als dem Handeln des Menschen ver-

fügbare Sphäre „entdeckt“.⁴⁷ Die zunehmende Komplexität ethischer Fragestellungen, die sich z.B. aus dem Zerfall der Reziprozität⁴⁸ des Gabentauschs ergab, machte dies nötig.⁴⁹ Als Muster diente Aristoteles dabei die *Oikonomia des Oikos*. Der *Oikos* war bereits in der homerischen Welt eine der grundlegenden Institutionen und daran hatte sich bis zur Zeit Aristoteles nichts Wesentliches geändert.⁵⁰ Ein besseres Beispiel für die Garantie von Stabilität und Bewältigung von Krisen konnte es nicht geben und aus dem Versuch, die Hausverwaltungskunde auf die Polis zu übertragen und auszubauen, entwickelte Aristoteles seine *Politike Oikonomia* und gab der Ökonomie damit ihr Programm.

Der systematische Ausgangspunkt der antiken *Ökonomie* liegt in der *Oikonomia* als der Kunde der Führung von Menschen durch Menschen und darüber hinaus war die Ökonomie in ein metaphysisches Ordnungsmuster eingebettet ist. Die negativen Folgen der Entfernung der modernen Ökonomie von den menschlichen Beziehungen dazu der Verselbständigung derselben wurden bereits eruiert, und sind für die Zukunft noch gar nicht abzusehen.

Im 21. Jahrhundert angekommen, sieht sich die zivilisierte Welt mit ähnlichen krisenhaften Erschütterungen ihrer grundlegenden Institutionen wie denen der Antike konfrontiert. Die beschleunigte Globalisierung führt, wie viele fürchten, zur Erodierung staatlicher Ordnung, und die Menschheit wird sich ihrer globalen Verantwortung bewusst, doch die globalen Institutionen sind nicht in ausreichendem Maß vorhanden, um diese Verantwortung wahrzunehmen. Bei allen wachsenden Systemen ist es unabdingbar, ab einem bestimmten Zeitpunkt eine Metamorphose einzuleiten und die Struktur des Systems auf einer höheren Entwicklungsstufe neu zu ordnen, damit Stabilität erhalten bleibt.⁵¹

Wie gesehen, bieten solche krisenhaften Zeiten eine große Motivation und Chance zum Denken. Das chinesische Wort für „Krise“ bedeutet zum einen „Gefahr“, zum anderen aber auch „Gelegenheit“. Eine Gelegenheit zur Neuorientierung bietet sich besonders der Ökonomie, deren grundlegende Positionen immer auf Werturteilen basieren und deren Geschichte auf Grund dessen von zirkulärem Wissensfortschritt geprägt ist.⁵² Statt Neoklassik und Neokeynesianismus wäre die Zeit reif für die Erneuerung der antiken Ökonomie. Dies wäre ein entscheidender Schritt von der National- zur Weltökonomie.

Ökonomie ist nicht alles, sie kann ohne Philosophie, Politik, Ethik sowie Soziologie nicht existieren. Denn die Frage nach dem Worumwillen der Ökonomie kann entweder nur durch eine Erweiterung und Transformation oder nur außerhalb derselben beantwortet werden. Ökonomie, wie sie sich bis jetzt darstellt, darf nicht das Leben sein, aber sie hat so oder so das Leben zum Ziel, frei nach George Bernard Shaw: „*Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus dem Leben zu machen.*“

© S. ZACHER, IfW, MÄRZ 2007

Nachweis:

¹ Vgl. Ries, Philosophie 2005, S. 93-95

² Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 129f

³ Vgl. Austin/Vidal-Naquet, Gesellschaft 1984, S. 88

⁴ Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 127f

⁵ Zum Verweis auf Aristoteles' *Politik* wird damit die kürzest mögliche, allgemein vergleichbare Zitierweise gewählt. Die verwendete Ausgabe ist Aristoteles, *Politik* [Übers. und hrsg. von Olof Gigon], 10. Aufl., München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2006

⁶ Vgl. auch Lowry, *Archaeology* 1987, S. 214

- 7 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 134-136
- 8 Vgl. Austin/Vidal-Naquet, Gesellschaft 1984, S. 33
- 9 Vgl. Wieland, Entdeckung 1989, S. 237-240
- 10 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 136f. Ziel der Spezialisierung in der Antike war meist die qualitative Verbesserung der Produkte und nicht, wie in der Moderne, die Produktionssteigerung. Vgl. Austin/Vidal-Naquet, Gesellschaft 1984, S. 14
- 11 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 137
- 12 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 137f
- 13 Die Formulierungen Ware-Geld-Ware (W-G-W) und Geld-Ware-Mehrgeld (G-W-G') sind diejenigen, die Karl Marx in seinem Werk *Das Kapital* verwendet um den finiten Warenkreislauf von dem infiniten vom Kapital getriebenen Kreislauf zu unterscheiden und damit Kapital zu definieren. Vgl. Kurz, MARX 2000, S.92-98
- 14 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 138-141
- 15 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 141
- 16 „Unnatürlich“ bedeutet, besitzt keine inhärente Ordnung, muss zum Wohle der Gemeinschaft gestaltet werden. Andererseits kann das Wort *Physis*, die Natur bei Aristoteles, mit der Betonung der Dynamik der Natur als Fortschritt und Wachstum gedeutet werden. „Unnatürlich“ bedeutet dann Stagnation sowie reine Subsistenz. Vgl. Lowry, Archaeology 1987, S. 216f
- 17 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 142f. Die Umweltökonomik
- 18 Ein Metöke (von griech.: Meta mit und Oikos Haus, also „Mitwohner“) war in der griechischen Antike, insbesondere in Athen, ein dauerhaft in der jeweiligen Stadt lebender Fremder. Sie besaßen keine Bürgerrechte, durften keinen Grundbesitz erwerben und waren daher überwiegend in Handel und Gewerbe tätig.
- 19 Vgl. Lowry, Ideen 1992, S. 140 u. 143f
- 20 Lowry, Ideen 1992, S.146
- 21 Vgl. Pack, Lowry 2001
- 22 Die Wesensbestimmung des Menschen als soziales, auf Gemeinschaft angelegtes und Gemeinschaft bildendes Lebewesen.
- 23 Die Deutung des Begriffs reicht von „das Wesen , dass Sprache besitzt“ bis zu „das Wesen, dass etwas versprechen kann“. Die Herausbildung von Institutionen wird dadurch erst möglich.
- 24 Vgl. Lowry, Archaeology 1987, S. 239
- 25 *Techne* bezeichnet in der Antike einen Komplex aus Organisation, Wissen und Handeln, welche die kenntnisreiche und kunstgerechte Erzeugung oder Veränderung von Objekten der menschlichen Lebenswelt zum Hauptzweck hat.
- 26 Vgl. Wieland, Entdeckung 1989, S. 197
- 27 Vgl. Wieland, Entdeckung 1989, S. 4-8
- 28 Vgl. Polanyi, Ökonomie 1979, S. 135
- 29 Vgl. Rolle, Homo oeconomicus 2005, 106f
- 30 Adam Smith (und bis ins 19. Jahrhundert ein Großteil seiner Nachfolger) war sich allerdings durchaus des gesellschaftsformenden Aspekts seiner ökonomischen Theorie bewusst und definierte Politische Ökonomie als Wissenschaft des Staatsmanns und Gesetzgebers. Vgl. Wieland, Organisation 1996, S. 51. Nicht umsonst trägt Smiths Hauptwerk den Titel vom „Wohlstand der Nationen“ und nicht vom „Wachstum der Wirtschaft“.
- 31 Es wäre sicherlich eine Untersuchung wert, aus welchen Gründen sich dieser Wandel der Entlastung des subjektiven Faktors in der Ökonomie vollzog. Die Überforderung des Menschen aufgrund der individualistischen Tendenzen der Aufklärung wäre eine mögliche Erklärung.
- 32 Vgl. Lowry, Archaeology 1987, S. 245
- 33 Vgl. Lowry, Archaeology 1987, S. 240

- ³⁴ Die heute in den Wirtschaftswissenschaften allgemein akzeptierte Arbeitshypothese „Homo Oeconomicus“ müsste demnach eigentlich den Namen „Homo Chrematistikus“ tragen. Vgl. Lowry, *Archaeology* 1987, S. 230-232
- ³⁵ Vgl. Faber/Manstetten, *Aristoteles* 2004, S. 166f
- ³⁶ Vgl. *Le Monde diplomatique*, Atlas 2003, S. 33
- ³⁷ Die virtuelle Welt der Finanzen kann im realen Leben einen Trümmerhaufen hinterlassen. Zu den Gefahren und Problemen der aktuellen Finanzarchitektur siehe z.B. Brunnhuber/Klimenta, *Wie wir wirtschaften werden* 2003.
- ³⁸ Vgl. Heusinger, *Kapitalismus* 2003. Durch die Zinszahlungen entsteht dabei zusätzlich ein exponentieller Wachstumsdruck, eine Verselbstständigung eines Ding-Ding-Nexus der Ökonomie, den Aristoteles in seiner Untersuchung des Zinses als unnatürlich einstufte (1258b5).
- ³⁹ Vgl. Pittel, *Entwicklung* 2004, S. 539
- ⁴⁰ Vgl. Lowry, *Ideen* 1992, S. 148f sowie Lowry, *Archaeology* 1987, S. 218-223
- ⁴¹ Grenznutzen bedeutet Nutzen einer zusätzlichen marginalen Einheit.
- ⁴² Zur Verdeutlichung der engen Beziehung der wirtschaftlichen und seelischen Güter bei Aristoteles mag die Möglichkeit der Vielfachdeutung des griechischen Wortes für Preis, *Time*, dienen. *Time* bezeichnet neben dem zu zahlenden Marktpreis auch Achtung, Würde und Ehre. Vgl. Wieland, *Organisation* 1996, S. 45.
- ⁴³ In der Volkswirtschaftslehre ist dieses Nachfragemuster als das „Engelsche Gesetz“ bekannt. Vgl. Lowry, *Ideen* 1992, S.138.
- ⁴⁴ Vgl. Wieland, *Organisation* 1996, S. 19-21.
- ⁴⁵ Die *Agora* war im antiken Griechenland der zentrale Platz einer Stadt. Sie war eine bedeutende gesellschaftliche Institution, diente als politische sowie juristische Versammlungsstätte und war in dieser Funktion ebenfalls Marktplatz der Polisgemeinschaft.
- ⁴⁶ Vgl. Austin/Vidal-Naquet, *Gesellschaft* 1984, S. 107-127.
- ⁴⁷ Vgl. Wieland, *Entdeckung* 1989, S. 98f
- ⁴⁸ Reziprozität als wechselseitige Gerechtigkeit beim Tausch ist in der Antike nicht an Gleichheit gekoppelt, sondern verkörpert das Prinzip „Jedem das Seine“, beinhaltet demnach Dimensionen wie Status und politische Berechtigung. Vgl. *Rolle, Homo oeconomicus* 2005, S. 35f.
- ⁴⁹ Vgl. Wieland, *Entdeckung* 1989, S. 218-220
- ⁵⁰ Vgl. Austin/Vidal-Naquet, *Gesellschaft* 1984, S. 32-36
- ⁵¹ Vgl. Vester, *Kunst* 2003, S. 68-72
- ⁵² Helmstädter, *Geschichte* 2002, S. 10-12

LITERATURVERZEICHNIS

- Aristoteles*, Politik [Übers. und hrsg. von Olof Gigon], München: DTb-Verl. 200610
- Austin, Michel/Vidal-Naquet, Pierre*, *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*, München: Beck 1984
- Brunnhuber, Stefan/Klimenta, Harald*, *Wie wir wirtschaften werden. Szenarien und Gestaltungsmöglichkeiten für zukunftsfähige Finanzmärkte*, Frankfurt am Main: Redline Wirtschaft/Überreuter 2003
- Faber, Malte/Manstetten, Reiner*, Zurück zu Aristoteles? *Wirtschaft und Philosophie*, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 5 (2004), S. 159-168
- Helmstädter, Ernst*, Die Geschichte der Nationalökonomie als Geschichte ihres Fortschritts, in: Issing, Ottmar (Hrsg.), *Geschichte der Nationalökonomie (=WiSt - Taschenbücher)*, 4., überarb. und erg. Aufl., München: Vahlen 2002, S. 1-14

Heusinger, Robert, Kapitalismus per Kettenbrief, in: Die Zeit, Nr. 45/30.10.2003
Homann, Karl/Suchanek, Andreas, Ökonomik. Eine Einführung (=Neue ökonomische Grundrisse), Tübingen: Mohr/Siebeck 2005
Kurz, Robert (Hrsg.), MARX lesen, Die wichtigsten Texte von Karl Marx für das 21. Jahrhundert, Frankfurt am Main: Eichborn 2000
Le Monde diplomatique (Hrsg.), Atlas der Globalisierung, Berlin: taz Verlags- und Vertriebs GmbH 2006
Lowry, S. Todd, The Archaeology of Economic Ideas. The Classical Greek Tradition, Durham: Duke University Press 1987
Lowry, S. Todd, Ökonomische Ideen in Aristoteles' "Politik", in: Schefold, Bertram et al. (Hrsg.), Vademecum zu einem Klassiker des antiken Wirtschaftsdenkens, Düsseldorf: Wirtschaft und Finanzen 1992, S. 127-152
Pack, Spencer J., S. Todd Lowry and the Ancient Greek Economic Thought, in: Medema, Steven G./Samuels, Warren J. (Hrsg.), Historians of Economics and Economic Thought. The Construction of Disciplinary Memory, London: Routledge 2001, S. 166-184
Pittel, Karen, Nachhaltige Entwicklung und Wirtschaftswachstum, in: WiSt, Wirtschaftswissenschaftliches Studium, 9 (2004), S. 537-544
Polanyi, Karl, Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979
Ries, Wiebrecht, Die Philosophie der Antike (=Basiswissen Philosophie), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005
Rolle, Robert, Homo oeconomicus. Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive, Diss., Würzburg: Königshausen & Neumann 2005
Vester, Frederic, Die Kunst, vernetzt zu denken. Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität, München: DTb.-Verl. 2003
Wieland, Josef, Die Entdeckung der Ökonomie. Kategorien, Gegenstandsbereiche und Rationalitätstypen der Ökonomie an ihrem Ursprung (=St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik, 2), Diss., Bern: Haupt 1989
Wieland, Josef, Ökonomische Organisation, Allokation und Status (=Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, 92), Habil., Tübingen: Mohr/Siebeck 1996

